

Redebeitrag Ararat Berlin

Միմեկի ընկերուհիներ ու ընկերներ, liebe Freund*innen,

nach 110 Jahren kommen wir als Armenier*innen zusammen, um unseren Opfern und Gefallenen zu gedenken, all denjenigen, die einzig und allein dafür umgebracht wurden, dass sie armenisch sind. Wir stehen hier heute zusammen und erinnern. Wieder einmal erinnern wir. Aber was bedeutet dieses Erinnern eigentlich?

Wir tragen den Schmerz, die Geschichten, die Stimmen unserer Vorfahren in uns. Wir erinnern und geben diese weiter, wenn Mütter ihren Kindern Wiegenlieder vorsingen, die von Fluchtgeschichten erzählen - ororocayinner. Wir erinnern, wenn wir uns fragen, wo unsere Wurzeln liegen und die Karte Westarmeniens durchforsten. Wir erinnern, wenn wir Hand in Hand unsere Tänze tanzen, unsere Lieder singen und in unserer Vorstellung wiederbeleben, wie wir früher einmal gelebt haben. Überall ist die Erinnerung: Ob in unseren Teppichen mit ihren vielfältigen Mustern und Symboliken oder in unserem Alphabet, dessen Bedeutungen wir bis heute kennen. Diese Erinnerungen unserer Kultur sind Jahrtausende alt und werden mit jeder Generation weitergegeben. Erinnerung ist etwas Aktives, sie kann nicht passiv passieren. So kann man sagen ergeht es uns seit dem Genozid: Wo alles armenische, alles gemeinschaftliche, kulturelle und erinnernde angegriffen wird, müssen wir aktiv werden. Wenn ein Gedanke der Erinnerung kommt, müssen wir ihn aktiv greifen, sonst würde er einfach vorbeiziehen. Erinnern ist eine Handlung. Erinnern ist Sammeln, so wie Komitas und Gagik Ginosyan durch unsere Dörfer gingen, Lieder wie Tänze zusammentrug, um sie in unserer Gemeinschaft wiederaufleben zu lassen. Erinnern ist Erzählen, so wie Zabel Yesayan es tut, wenn sie von dem Fedayi Sebastatci Murad und seinem Widerstand schreibt. Erinnern ist Archivieren, so wie Houshamadyan es tut. Verbindungen schaffen zwischen Geschichten, sodass sie keine einzelnen Erzählungen mehr sind, sondern vielmehr unser kollektives Leben widerspiegeln. Wir erinnern nicht alleine. Das Erinnern ist zwar ein Teil in unserem Kopf und wird damit ein Teil des Körpers von jedem Einzelnen- Trotzdem entscheiden wir uns dies gemeinsam zu tun. Wir haben sogar einen Tag festgelegt, an dem wir kollektiv trauern. Wir tun dies, weil unsere Erinnerung keine individuelle sondern eine Kollektive ist.

Deswegen sind wir von ein paar Jahren zusammenkommen und haben unsere Gruppe Ararat gegründet. Wir wussten, dass nach dem zweiten Arzach Krieg alleine zu kämpfen nicht möglich und auch nicht tragbar ist. Wir brauchen uns einander im Kampf gegen unterdrückerische Systeme. Die Gemeinschaftlichkeit

ist das was uns am Leben erhält. Im Laufe der Arbeiten des Ararat Kollektivs haben wir viel nach außen gerufen: über die Ungerechtigkeiten des türkischen und aserbaidjanischen Staates, das Schweigen des deutschen, in dem wir leben, über die Vertreibungen von uns und über den Genozid, der heute immer noch weitergeführt wird. Mit der Zeit haben wir verstanden, dass es für uns nicht genug ist nach Anerkennung zu flehen, unseren Schmerz, unseren Genozid, ja sogar uns anzuerkennen. Wir haben verstanden, dass wir als armenische Gesellschaft selbst das verkörpern müssen, was es für ein gerechtes Leben braucht. In einer Zeit, wo über unsere Köpfe hinweg Pläne für Genozide geschmiedet und Kriege geführt werden, wo imperiale Mächte sich ausweiten, müssen wir das Vertrauen in uns selbst wiederfinden. Heute, in einem der dunkelsten Kapiteln unserer Geschichte, wo wir erneut vertrieben, wo unsere Heimat Artsakh besetzt wurde, ist es schwer die Hoffnung wiederzufinden. Doch gerade dann denken wir uns an unsere Fedayis, die sich während des Genozids den brutalen Massakern und Angriffen auf armenisches Leben entgegengestellt haben. Durch ihren Widerstand wurde es möglich, dass wir heute überhaupt auf unserem Boden leben. Es gibt wohl keinen höheren Ausdruck von Kollektivität.

Um ihnen aufrichtig zu gedenken, sie zu ehren ist es unsere Verantwortung ihre Geschichten weiterzuerzählen. Und das aus unserer Perspektive, die der Unterdrückten. Wir weigern uns selektive Empathie anzunehmen, die uns nur gilt, wenn wir perfekte Opfer sind, die keinen Widerstand geleistet haben oder leisten werden. Oder die Vorstellung von uns als Terroristen beinhaltet, die sich auf der anderen Seite derselben Münze wiederfindet. Dass das Erzählen von Geschichten gezielt bedroht und bestimmte Narrative geprägt werden hat eine Funktion. Das Leugnen von Erzählungen ist mächtig – es ist ein wesentlicher Teil genozidaler Politik.

Und so macht es uns Armenier umso betroffener, dass auch aus unseren eigenen Reihen das Relativieren, Verzerren und Vergessen unserer Geschichte zunehmend Form annimmt. Wir widersetzen uns dem und werden nie aufhören zu erinnern. Denn zu erinnern heißt zu leben. Erinnern heißt zu kämpfen. Erinnern heißt Armenier*in zu sein.